**Text zu Folie 2**

Die indigenen Bewohner des Amazonas-Regenwaldes leben seit vielen Jahrhunderten im Einklang mit diesem einzigartigen Ökosystem. Für den Regenwald sind die Indigenen Völker der wirksamste Schutz vor der Zerstörung durch illegalen Raubbau und einer unersättlichen Marktwirtschaft.

Damit sind die Indigenen für den Regenwald eine Art Lebensversicherung, obwohl auch sie zunehmend Opfer der immer weiter voranschreitenden Rohstoff-Ausbeutung werden.
In Brasilien leben ca. 900.000 Indigene. Sie leben in 604 Gebieten, aufgeteilt in 305 bekannte Völker, die 275 verschiedene Sprachen sprechen.

**Text zu Folie 3**

Die indigene Bevölkerung Brasiliens umfasst eine Vielzahl verschiedener ethnischer Gruppen, die das Gebiet des heutigen Brasilien schon vor der Eroberung durch die Portugiesen im Jahr 1500 bewohnten. Brasilien ist das Land mit den meisten „unkontaktierten“ Völkern weltweit.

Die ersten Kontakte zwischen Europäern und Indigenen in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts verliefen relativ friedlich, da sie durch Neugier auf das Fremde und dem Tausch von landestypischen Waren dominiert wurden.
Nach den ersten Kontakten begann jedoch die Versklavung der Indigenen durch die Übermacht der europäischen Bevölkerung. Infolge der Kontakte und durch eingeführte Krankheiten, gegen die die Menschen vor Ort nur sehr begrenzte Abwehrkräfte hatten entwickeln können, dezimierte sich ihre Zahl im Laufe der Zeit drastisch. Geistliche versuchten die Menschen zu schützen, sodass auf ihren Druck hin 1609 die Sklaverei verboten wurde. Jedoch wurde sie auf Grund der wirtschaftlichen Probleme im Land wieder eingeführt. 1755 wurde die Sklaverei zwar erneut verboten, doch weil die Jesuiten, die die Indigenen bis zuletzt schützen wollten, gleichzeitig ausgewiesen wurden, mussten weiterhin viele Menschen unter Zwangsarbeit leiden. 1808 wurde im Süden des Landes die Sklaverei wieder erlaubt und hielt bis zum Ende des 19. Jahrhunderts an.

Noch heute werden in Brasilien regelmäßig indigene Völker, die jeden Kontakt zur „Außenwelt“ aufgrund schlechter Erfahrungen meiden, entdeckt.
Im heutigen Brasilien leben rund 900.000 Indigene in circa 300 verschiedenen indigenen Völkern. Sie machen damit 0,4 Prozent der brasilianischen Bevölkerung aus.
Trotz Hunderter Jahre Kontakt mit der expandierenden Siedler-Gesellschaft haben die Indigenen in den meisten Fällen ihre Sprachen und Bräuche aktiv verteidigt, während sie der gewaltigen Enteignung ihrer Gebiete gegenüberstanden, die noch immer fortdauert.

**Text zu Folie 4**

Die meisten indigenen Völker sind zum Überleben ausschließlich auf den Wald, die Savanne und die Flüsse angewiesen. Ihren Lebensunterhalt bestreiten sie durch einen Mix aus Jagen, Sammeln und Fischen. Außerdem bauen sie Pflanzen an, die sie als Nahrungsmittel oder Medizin verwenden oder aus denen sie ihre Häuser bauen und Alltagsgegenstände herstellen. An erster Stelle steht die erfolgreiche Pflanzenproduktion, der Anbau und die Ernte. Der Boden laugt relativ schnell aus, weil der Boden im Regenwald sehr nährstoffarm ist. Meist können die Äcker nur zwei bis vier Jahre genutzt werden, danach muss eine längere Brache folgen.
Grundnahrungsmittel wie Maniok, Süßkartoffeln, Mais, Bananen und Ananas werden in Gärten angebaut. Tiere wie Nabelschweine, Tapire, Affen und Vögel wie die Hokkohühner sind wichtige Fleischlieferanten. Fisch ist besonders im Amazonasgebiet ein wichtiges Lebensmittel. Viele indigene Völker benutzen Gift, um die Fische zu betäuben und zu fangen. Einige Völker, zum Beispiel die Matis, fangen ihre Beute mit Blasrohren und Giftpfeilen. Die meisten benutzen jedoch Pfeil und Bogen, einige auch Gewehre. Nüsse, Beeren und Früchte wie die Açai-Frucht und die Pfirsichpalme werden regelmäßig geerntet und auch Honig ist eine beliebte Delikatesse.

Die Wirtschaft der meisten Amazonasindianer basiert auf der tropischen Land- und Waldwirtschaft, die den Brandrodungsfeldbau, die Anlage von Gemüsegärten, die Jagd, das Fischen und Sammeln von Waldfrüchten

umfasst. Dies wird allgemein als Subsistenzwirtschaft bezeichnet. Da der Urwaldboden oft nährstoffarm ist, kann er nicht über einen längeren Zeitraum bewirtschaftet werden. Einer kurzen (meist vierjährigen) landwirtschaftlichen Nutzung

folgt eine Zeit der Nutzung durch mehrjährige Pflanzen und dann die lange Zeit der Brache, in der die indianischen Dorfgemeinschaften gezwungen sind, neues Land zu roden. Diese extensive Nutzung und die Begrenzung der Ressourcen im Wald erlauben nur eine geringe Bevölkerungsdichte. Dabei handelt es sich um einen hochentwickelten und besonders gut an seine Umwelt angepassten Kulturtypus.

**Text zu Folie 5**

Die Bezeichnung Unkontaktierte, Nicht-Kontaktierte oder Isolierte bedeutet nicht unbedingt, dass diese Völker noch nie Kontakt zur Außenwelt hatten.

Es handelt sich oftmals um kleinere indigene Volksgruppen, die den Kontakt zur Zivilisation bewusst meiden – meist, weil sie bereits negative Erfahrungen mit der Außenwelt gemacht haben. Wahrscheinlich gibt es noch mehr als 70 solcher "isolierter Völker" in Brasilien. Die Gruppen bestehen aus etwa 50 Menschen bis maximal 400 Personen.

**Text zu Folie 6**

Für ihre Ernährung, Medizin, den Bau ihrer Häuser und andere Bedürfnisse bauen Völker wie die Yanomami 500 verschiedene Pflanzen an. Allein zur Herstellung von Fisch-Gift verwenden sie neun unterschiedliche Pflanzenarten.

Viele indigene Völker in Brasilien leben mit ihren Großfamilien in Gemeinschaftshäusern, sogenannten Malocas. Sie binden ihre Hängematten an die Sparren und teilen an den Feuerstellen der Familien ihr Essen. Jede Familie hat ihre eigene Feuerstelle, wo sie tagsüber Essen zubereitet und kocht. Nachts werden Hängematten in der Nähe des Feuers aufgehängt, in denen die Familien schlafen. Das Feuer wird die Nacht über geschürt, um die Menschen warm zu halten. Wie es für Jäger und Sammler sowie Wanderfeldbäuer\*innen typisch ist, benötigen auch die Yanomami weniger als vier Stunden Arbeit pro Tag, um all ihre materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Es bleibt viel Freizeit für soziale Aktivitäten.

Die Yanomami glauben, dass alle Menschen gleich sind. Die Gemeinschaften sind voneinander unabhängig, es gibt keine „Häuptlinge“. Entscheidungen werden im Konsens getroffen, teilweise in Folge von langen Debatten, bei denen jede\*r Mitspracherecht hat.

**Text zu Folie 7**

Ähnlich wie viele indigene Völker weltweit haben die Indigenen Brasiliens eine sehr tiefe spirituelle Verbindung zu ihrem Land. Dies spiegelt sich in ihrer reichen mündlich überlieferten Geschichte, in ihrer Kosmologie (d.h. der Mensch ist Teil eines großen Ganzen) sowie in ihren Mythen, Ritualen, Musik und Tänzen wider.

Einige Völker benutzen halluzinogene Drogen, die es ihnen ermöglichen, sich in andere Welten zu begeben, um sich mit den Geistern zu verbinden und Krankheiten zu heilen.
Die Vorstellungen der Welt der Geister ist von Volk zu Volk unterschiedlich. So glauben beispielsweise die Yanomanmi das jedes Lebewesen, jeder Stein, jeder Baum und jeder Berg einen Geist besitzt. Manchmal sind diese bösartig und die Yanomami glauben, dass sie Krankheiten hervorrufen. Yanomami-Schamanen kontrollieren diese Geister, indem sie ein Pulver (eine Art Schnupftabak) namens Yakoana inhalieren, das Halluzinationen hervorruft. In ihrer Trance erleben die Schamanen Visionen, in denen sie ihre Geister treffen. Zeremonien werden abgehalten, um besondere Ereignisse zu feiern, wie zum Beispiel die Ernte der Pfirsichpalmfrucht oder das Beerdigungsfest Reahu, bei dem einer verstorbenen Person gedacht wird.

Beim dem Ritual zu Vollmond reisen die Meänner des Awá Volkes in das Reich der Waldgeister. Dabei versetzen sich die Männer mit einem Gesang in Trance. Drogen oder Alkohol werden nicht eingenommen.

**Text zu Folie 8**

Indigene Völker besitzen ein einzigartiges Wissen über die Pflanzen und Tiere auf ihren Gebieten und spielen eine wesentliche Rolle im Schutz der biologischen Vielfalt.
Die indianischen Völker können als „Hüter„ der biologischen Reichtümer auf ihren Territorien verstanden werden, weil sie „durch die Anwendung ihres traditionellen Wissens die harmonische Beziehung Mensch–Natur zu erhalten wussten“. Neben der Tatsache, dass ihre vorsichtigen Eingriffe und Entnahmen von Pflanzen und Tieren die biologische Vielfalt innerhalb eines Ökosystems vielleicht sogar gefördert haben, sollte auch die Bedeutung indigener und lokaler Gemeinschaften für die weltweite Ernährungssicherung nicht unerwähnt bleiben. Durch die jahrhundertelange Nutzung, die mit gezielter Auslese und Anpassung an die jeweiligen Standortbedingungen verbunden war, haben lokale Gemeinschaften weltweit eine riesige Vielfalt auch innerhalb einzelner Arten geschaffen. Heute stammen rund zwei Drittel der Weltbevölkerung von Nahrungsmitteln ab, die in irgendeiner Weise auf traditionelles Wissen zurückgehen. Muster dieser Nutzpflanzen sind zwar mittlerweile in Genbanken eingelagert, doch muss die moderne Züchtung auf diesen ursprünglich von indigenen und lokalen Gemeinschaften geschaffenen Genpool zurückgreifen, um Sorten weiterzuentwickeln oder Resistenzzüchtungen gegen Krankheiten und Schädlingsbefall vorzunehmen.
In einer Metaphorik, die dem Indianischen nachempfunden zu sein scheint, empfiehlt ein bekannter deutscher Völkerkundler deshalb alle jenen, die sich für den ökologischen Lebensstil der Indianer interessieren, auch darauf zu achten, „wie diese Waldlandbauern mit ihrem Boden sprechen und von ihren Bienen träumen – unabhängig vom ökologischen Nutzen“ (Münzel 1991).

**Text zu Folie 9**

Immer häufiger kommt es zu gewaltvollen Zusammenstößen und Missbrauch durch Eindringlinge wie Goldsuchern, Holzfällern, Straßenbauern oder marodierenden Drogenschmugglern, denen die Unkontaktierten plötzlich im Wege stehen.
Wo einst intakte Urwälder in den Himmel ragten, breiten sich riesige Rinderfarmen aus, um Billig-Fleisch für den Weltmarkt zu erzeugen. Parallel dazu entstehen immer größere Sojaplantagen, denn mit der Nachfrage nach Fleisch steigt auch der Bedarf an Viehfutter. Hinzu kommt der wachsende Bedarf nach den Rohstoffen – mitten im Regenwald bohren transnationale Konzerne nach Erdöl, um den Indigenen anschließend eine verseuchte Landschaft zu hinterlassen.

Nicht zuletzt bedroht auch die Errichtung von Staudämmen die Ureinwohner – so werden beispielsweise für den Bau des drittgrößten Staudamms der Welt, Belo Monte, und seine rund 100 nachfolgenden Staudämme ganze Volksgruppen durch den Bau und die Ansiedlung der Arbeiter vertrieben. Tausende weitere Indigene werden dadurch ihrer Gebiete, ihres Wassers und ihrer Lebensgrundlage beraubt werden. Die Staudämme werden den Bergbau-Unternehmen billige Energie liefern.
Insgesamt wurden 256 Fälle dieser Art (hauptsächlich Invasion / Ausbeutung / Sachschaden ) für 2019 gemeldet.

**Text zu Folie 10**

Die aktuelle brasilianische Regierung strebt weitere wirtschaftliche Nutzungen geschützter indigener Lebensräume an. Zwar konnten die Kirchen gemeinsam mit indigenen Vertretern in den 1980er Jahren die Verankerung von Grundrechten indigener Völker im Verfassungstext bewirken, jedoch findet derzeit erneut ein Kampf um die Einhaltung der Grundrechte statt.

**Text zu Folie 11**

Verwüstung durch illegalen Bergbau in einem Yanomami Gebiet, aufgezeichnet im Mai 2020.
Mitten im Regenwald bohren transnationale Konzerne nach Erdöl oder fördern Erze und Metalle. Hinterlassen wird eine mit Giftstoffen kontaminierte und zerstörte Landschaft.

**Text zu Folie 12**

Verwüstung durch Illegalen Bergbau im Gebiet der indigenen Munduruku, in Jacareacanga , im September 2020

**Text zu Folie 13**

Die Invasoren fällen die Bäume, verkaufen das Holz, setzen das Gestrüpp in Brand, legen Weiden an, zäunen sie ein und bringen schließlich Rinder auf diese „gesäuberten“ Gebiete und pflanzen später dort Soja oder Mais.

Das durch die Einschusslöcher beschädigte Hinweisschild zur geschützten Zone ist für die Indigenen eine unmissverständliche Botschaft der Eindringlinge.

Die Zahl der Fälle von illegaler Besitznahme indigenen Landes oder dessen Ausbeutung um rund 135 Prozent gegenüber 2018. Das entspricht mehr als dem Doppelten der 109 Fälle, die 2018 registriert wurden.

**Text zu Folie 14**

Allein im Jahr 2019 stiegen die Fälle im Zusammenhang mit Invasionen um 134,9% im Vergleich zum Vorjahr. Das entspricht mehr als dem Doppelten der 109 Fälle, die 2018 registriert wurden.
Im brasilianischen Amazonas-Gebiet sind allein im Monat Mai 1180 Quadratkilometer Regenwald abgeholzt worden.

**Text zu Folie 15**

Großflächige Brandrodungen verwüsteten das Territorium der Huni Kui am Rio Branco.

Die Brandlegungen sind ein wesentliches Element des kriminellen Landraubschemas, bei dem die „Säuberung“ ausgedehnter Waldflächen z. B. dazu dient, die Einrichtung von Landwirtschaftsbetrieben zu ermöglichen.

**Text zu Folie 16**

Fortschritt kann töten: Durch die Eindringlinge werden auch Krankheiten wie Grippe, HIV/AIDS oder Masern eingeschleppt, gegen die Indigene kaum Abwehrkräfte besitzen. Es wird davon ausgegangen, das 90% vieler amerikanisch-indianischer indigener Gruppen nach Kontakten mit Europäern starben, hauptsächlich durch Krankheiten.

Davi Kopenawa, ein Schamane des Yanomami-Volks sagt zum Thema Fortschritt: „Es ist nicht so, dass die Yanomami keinen Fortschritt wollen, oder andere Dinge, die weiße Menschen haben. Sie wollen aber selbst wählen können und nicht Veränderungen aufgezwungen bekommen, ob sie wollen oder nicht. Ich sage nicht, dass ich gegen Fortschritt bin. Ich denke es ist sehr gut, wenn Weiße mit den Yanomami arbeiten, um ihnen Lesen und Schreiben beizubringen und medizinische Pflanzen anzubauen und zu nutzen. Dies ist für uns Fortschritt. Was wir nicht wollen sind die Bergbaufirmen, die den Wald zerstören und die Bergarbeiter, die so viele Krankheiten mit sich bringen. Diese Weißen müssen unser Yanomami Land respektieren. Die Bergarbeiter bringen Gewehre, Alkohol und Prostitution und zerstören die Natur - wohin sie auch gehen. Für uns ist das kein Fortschritt. Wir wollen Fortschritt ohne Zerstörung.“ (Survival International, Brasilien, 2003)

**Text zu Folie 17**

Die Gewalt gegen Indigene reicht von Diskriminierung, Morddrohungen, sexuelle Gewalt bis hin zu Mord. Pro Jahr werden rund 120 Anzeigen wegen Mord an Indigenen verzeichnet.
Verschärft wird die Lage auch dadurch, dass die Behörden häufig untätig bleiben. Zudem zeigt sich ein Anstieg der Selbstmordraten und der Kindersterblichkeit unter Indigenen festzustellen. Die Verbreitung von Alkohol und Drogen sowie mangelnden Gesundheitsversorgung dürften mitverantwortlich für diese Entwicklung sein.

**Text zu Folie 18**

Die Indigenen sind immer wieder Gewalt seitens mobilisierter Gruppen und der Polizei ausgesetzt. Im Bild: Ein Opfer aus dem indigenen Volk Akroá-Gamella nachdem ein aufgeheizter Mob das Volk mit Macheten und Schusswaffen angriffen. Juristische Konsequenzen haben die Angriffe fast nie.

Um Land zu beschlagnahmen, verwenden Eindringlinge Strategien, die von legalen Wegen bis hin zu Einschüchterung, Gewalt und Brandstiftung reichen (Foto: Povo Gamela)
Insgesamt wurden 1.120 Fälle von Gewalt gegen das Eigentum indigener Völker im Jahr 2019 verzeichnet.

**Text zu Folie 19**

Das Wasserkraftwerk Belo Monte ist ein teilweise in Bau befindliches Großprojekt zur Gewinnung von elektrischer Energie aus Wasserkraft am Rio Xingu, einem bedeutsamen Seitenfluss des Amazonas in Brasilien. Es liegt 40 km stromabwärts von Altamira entfernt. Dieses Kraftwerk liegt in der Diözese Altamira-Xingu. Der mit 350.000 Quadratkilometern hat sie etwa die Größe Deutschlands. Bischof dieser Diözese ist der Vorarlberger Erwin Kräutler, der sich jahrelang an vorderster Front gegen den Bau des Amazonas-Kraftwerks Belo Monte einsetzte, insbesondere gegen die Umsiedlung von etwa 20.000 – 40.000 Menschen.
Zu diesem Kraftwerk gibt es den Dokumentarfilm "Count – Down am Xingu, Kampf um die grüne Lunge der Welt“ (95 min, 2020) von Martin Keßler
(Trailer: https://www.youtube.com/watch?v=57BstjUIs2E)

**Text zu Folie 20**

Die Anwesenheit Indigener Völker hat eine enorme Schutzwirkung für das Ökosystem Regenwald. Doch mit dem Verschwinden der Indigenen bleibt nicht nur der Regenwald schutzlos dem Raubbau ausgeliefert – es schwindet auch das Wissen um ein Leben im Einklang mit der Natur. Ihre Sprache, ihre Kultur und ihre Mythen, aber auch ihr einzigartiges Wissen um die Heilwirkung unzähliger Pflanzen gehen verloren. Ein wertvoller Erfahrungsschatz, der über Jahrhunderte angesammelt und erprobt wurde und nun für immer dem wirtschaftlichen Wachstum zum Opfer zu fallen droht.

**Text zu Folie 21**

Brasiliens römisch-katholische Kirche ist seit 1972 durch CIMI (*Conselho Indigenista Missionário*) - dem Rat für die indigenen Völker Brasiliens - in den indigenen Gemeinschaften präsent. Ein Ziel ist, die Rechte der Indigenen auf Eigenständigkeit und kulturelle Identität bewahren zu helfen. Wichtiger Bestandteil der Arbeit ist der Kampf um das Fortbestehen der indigenen Reservate, die hauptsächlich in der Amazonasregion liegen.

Gemeinsam mit dem emeritierten Bischof Erwin Kräutler, der lange Jahre Kräutler Präsident dieses Rates war, setzt sich SEI SO FREI seit vielen Jahren dafür ein, dass die indigenen Gebiete anerkannt und somit vor der Ausbeutung von Regierung und Wirtschaft geschützt werden. Der emeritierte Bischof von Altamira in Brasilien, Erwin Kräutler setzt sich seit über 40 Jahre für indigene Menschen in Brasilien ein. Der gebürtige Vorarlberger wurde 2010 mit dem alternativen Nobelpreis für seinen erfolgreichen Einsatz für die Menschenrechte der Indios und die Erhaltung des Regenwaldes im Amazonas-Gebiet ausgezeichnet.

**Text zu Folie 22**

Auch Papst Franziskus verteidigt mit allem Nachdruck in seiner Enzyklika Laudato si´ die indigenen Völker sowie die Bewahrung der Umwelt des Amazonasgebiets vor unehrlichen wirtschaftlichen Interessen lokalen und transnationaler Unternehmen (Laudato si´ 38 und 146).
Das Schreiben Laudato si´ ist abrufbar unter: https://www.vatican.va/content/francesco/de/encyclicals/documents/papa-francesco\_20150524\_enciclica-laudato-si.html

**Text zu Folie 23**

Mit diesen Worten beschreibt die indigene Aktivistin Sthefany Tupinamba die Beziehung ihres Volkes zum Land, auf dem es lebt.

**Text zu Folie 24**

CIMI setzt sich dafür ein, dass das in der Verfassung verankerte Recht der Indigenen auf ihr Land umgesetzt wird. Dafür braucht es Rechtsbeistand und Anwälte, die das durchfechten. Indigene Führungspersönlichkeiten werden zudem ausgebildet, die Öffentlichkeit auf das erlittene Unrecht und die Zerstörung ihrer Heimat aufmerksam zu machen.

SEI SO FREI unterstützt Rechtsanwälte, die Indigene beraten und ausbilden. Oftmals müssen die Rechtsanwälte dazu in entlegene Gebiete reisen und auch Vertreter indigener Völker müssen für Gespräche in die Hauptstadt reisen.

**Text zu Folie 25**

„Gemeinsam verteidigen wir die Würde der Indigenen, ihre Rechte, ihre Mitwelt, unser gemeinsames Zuhause auf Mutter Erde. Ökologie – aus dem Griechischen oikos – bedeutet Heimat.
Diese Menschen wissen sehr gut, dass sie nicht überleben werden, wenn Amazonien weiterhin missachtet und dem Erdboden gleichgemacht wird.“ Bischof em. Erwin Kräutler beschrieb in seiner Dankesrede zur Verleihung des alternativen Nobelpreises die Situation in aller Deutlichkeit.

Gedanken zu Weihnachten von Bischof em. Erwin Kräutler:

In Brasilien leben tausende Indios in miserablen Baracken oder eingepfercht in winzigen Reservaten. Sie wurden aus ihrer Heimat, dem Land ihrer Vorfahren, vertrieben. Sie wollen leben!
Auch Josef und Maria flohen mit Jesus vor den Mächtigen, die Jesus mit dem Tod bedrohten, aus ihrer Heimat in ein fremdes Land. (aus: Als Gott einer von uns wurde. Gedanken zur Weihnachtsbotschaft, S. 51-52)

**Text zu Folie 26**

Erwin Kräutler, emeritierte Bischof von Altamira in Brasilien, hat sich mit der Weihnachtsbotschaft im Kontext seiner Erfahrungen im Amazonas-Gebiet auseinandergesetzt. Wie wird Weihnachten im Amazonas-Gebiet gefeiert und was steht dabei im Mittelpunkt?

**Text zu Folie 30**

In einer Video-Botschaft richtet sich Bischof Erwin Kräutler an Menschen in Österreich und schildert die schwierige Situation der Indigenen im Amazonas-Gebiet.

„Die teilweise Aberkennung oder Freigabe des angestammten Landes ist ein Dolchstoß ins Herz dieser Völker, die nur in ihrer Mitwelt Überlebenschancen haben“, sagt Bischof Erwin Kräutler.